

Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

14.

Nach drei Tagen lag Martin begraben. Ein ehrenvolles, glänzendes Leichenbegängniß hatte man ihm gegeben. Der General mit allen Hauptleuten des Regiments war dem Sarge gefolgt und der ganze Trauerzug kehrte jetzt in der Abenddämmerung von der Gruft zurück. Der Bürgermeister schritt an der Seite des Generals allein und trauernd, denn Heinrich war daheim bei Margarethen, deren Zustand sich täglich verschlimmerte. Als der Zug auf den Markt kam, dankte der Bürgermeister Allen, die den Todten begleitet hatten, und ging dann mit dem Generale hinweg. Dieser rief noch einige Hauptleute zu sich und sagte mit Kälte und Gleichgiltigkeit: Die gefangenen Reiter mögen frei seyn.

Diese Reiter waren diejenigen, welchen Erdmann's Fortbringung übertragen worden war. Sie hatten denselben aus Mangel an Strenge und Wachsamkeit im ersten Nachtquartiere entspringen lassen. Als die Boten zu ihnen stießen, die den veränderten Befehl überbrachten und den Strickreiter zurückführen sollten in die Stadt, war der Fehler schon geschehen und jeder Versuch, denselben wieder gut zu machen, vergebens gewesen. Sie konnten dem Entsprungenen, trotz aller Bemühung, nicht auf die Spur kommen. Bei ihrer Rückkehr in die Stadt hatte der General sie in Ketten werfen lassen und zürnend bestimmt, daß sie erschossen werden sollten. Daher sahen sich die Hauptleute befremdet einander an, als sie jetzt den Befehl erhielten, diese Gefangenen frei zu lassen. Sie erwarteten noch eine nähere Bestimmung, — aber der General kehrte ihnen den Rücken und entfernte sich. — Eine große Veränderung war in ihm seit den letzten Tagen vorgegangen, denn alle seine Wünsche, alle seine Hoffnungen lagen zertrümmert. Nichts hatte mehr Reiz für ihn, Alles behandelte er gleichgiltig, und selbst Margarethen verlangte er nicht mehr zu sehen, seit in ihm die Ueberzeugung wohnte, daß sie für ihn verloren sey. Nur die Aerzte fragte er zuweilen über das Befinden der Kranken, und ging er auch öfter hinüber in das Haus, so blieb er doch mit dem Bürgermeister in dessen Wohnstube. Ungeduldig wartete er auf seine Entlassung von der Armee, um welche er schon ange sucht hatte, als die Theuern ihn aufnahmen in ihren Kreis. Damals sollte die Entlassung auf immer eine Stätte ihm bauen in

Margarethens Nähe, — jetzt aber ihn zurückführen nach Frankreich. Dort wollte er verborgen leben auf seinen Gütern und genesen von den Wunden des Hergens, die das Geschick ihm geschlagen hatte. Er sehnte sich fort von Speier, fort aus dem Hause, wo das Glück des Lebens noch einmal als Traum an seine Brust sich warf, aber hohnlächelnd floh und tausend, tausend Schwerter in der Seele ihm lasten ließ.

Als er jetzt mit dem Bürgermeister hinaufkam in den Vorsaal des Hauses, ging er rasch in die Wohnstube, während Jener sich nach dem Krankengemache wendete. Doch bald kehrte dieser zurück und auf seinem Gesichte lag Ernst und Trauer wie vorher. Der General sah ihn an und las aus seinen Mienen die Schrift, welche deutlich genug es sagte, daß es mit Margarethen schlimm stehe. Er fragte nun nicht weiter, sondern lehnte sich hin in die Fensterbrüstung und blickte mit ernstem Auge hinaus zu dem Monde, der voll und roth empor stieg am Saume des Himmels. Der Bürgermeister schritt näher und fragte mit Wehmuth: Wollt Ihr immer noch fort? Wollt Ihr wirklich aus Speier?

Lasset mich ziehen, — antwortete der General und wendete sich um — ich habe keinen Segen in Euer Haus gebracht und besser, besser wäre es, ich hätte Euch nie gesehen, nie Euer Tochter kennen gelernt. Ja, mein Entschluß steht fest, mein Herz verlangt es ungestüm — ich muß zurück nach Frankreich.

Ich kann Euch nicht halten im Hause des Jammers, — versetzte der Bürgermeister — die Freude ist gewichen, die Hand des Herrn lastet schwer auf mir. Auch will ich das Unglück tragen, so lange es auf meinem Hause allein ruht. Nur aber bekümmert mich der Gedanke, daß durch Euer Entfernung für unsere Stadt vielleicht Alles anders kommen kann als es jetzt war, wo Ihr uns Schirm und Schutz gewährtet. O, das wäre traurig, traurig!

Was in meinen Kräften steht, — versicherte Jener — Euerer Stadt auch nach meinem Weggange die jetzige Verfassung zu lassen, das will ich thun. Mehr aber kann ich Euch nicht gewähren, — mich selbst lasset fort. Ihr wisset, was Margarethe mir war, — Ihr ahnet Alles, — ich muß hinweg von ihr, hinweg von Euch!

Er gab dem Bürgermeister dabei die Hand und dieser sprach: Ja, ich abne Alles, — das Schicksal ist streng gegen Euch — streng gegen mich, und — o